

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 10

Artikel: Wie sich ein ehemaliger Polizist als Fürsorger gebärdet : Fürsorge in W. wie Weinfeldern
Autor: Stamm, Peter / Kamensky, Marian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON PETER STAMM

(Der Autor dieses Textes hat die besten zwanzig Jahre seines Lebens in Weinfeldern zugebracht, was die Vermutung nahelegen könnte, dass er mit W. Weinfeldern gemeint hat. Es ist ihm jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass damit ebensogut Warschau oder Wladiwostok gemeint sein könnten oder Tschangtschun (Provinz Kirin, Mandschurei) – die Red.)

Vor fünfundzwanzig Jahren fragte ein alter Lehrer am Examen eine seiner Erstklässerinnen, wie lange es wohl dauern würde, bis W. eine Stadt sein werde. Die Schülerin sagte, hundert Jahre, und der Kindermund wurde von den anwesenden Eltern gültig belacht. Der Lehrer ist schon vor langer Zeit gestorben, aber er lebt weiter in einem Gedenkstein für seine Verdienste um die Wanderwege des Kantons und in den Erinnerungen der von ihm geplagten Kinder. Das Mädchen ist eine Frau geworden und lebt noch immer in W., das noch immer ein Dorf ist. Wenn man mit dem Zug nach W. kommt, sieht man schon von weitem den schön geformten Hügel, an dessen Südhang das Dorf gebaut ist. Über einem Rebhang prangt das Schloss, das vor vielen Jahren an den damals zweitreichsten Deutschen, den berühmten Kriegsgewinnler und Baron von Fink, verkauft wurde. Das Schloss sollte nach dem Tod des Barons an die Gemeinde zurückfallen, was es aber nicht tat. Es heisst, dass die Lokalpolitiker, die sich damals um den Verkauf kümmerten, sich besser mit Weingebieten als mit dem Erbrecht auskannten.

Der Zug fährt dann durch fruchtbares Ackerland, das der Gemeinderat mit dem Ehrgeiz, aus W. eine Stadt zu machen, vor Jahren zur Industriezone erklärt hat. Die Industrie ist gekommen und hat das Land planlos mit

Wie sich ein ehemaliger Polizist als Fürsorger gebärdet

Fürsorge in W. wie Weinfeldern

bunten Fabrikbauten bebaut, die durch ihre kompromisslose Hässlichkeit bestechen. Aber die Einwohnerzahl ist kaum gestiegen. W. ist noch immer ein Dorf.

Der Zug – sogar der Schnellzug – hält in W. Wir steigen aus und schlendern den Hügel empor. Im Zentrum des Dorfes finden wir das uralte Restaurant zum Trauben, wo ein Herr Bornhauser seine berühmte Freiheitsrede hielt, und nicht weit davon den Eigenhof, wo sich ein Nachfahre des Regionalhelden brüstet, er habe am 1. August eine Rakete durch ein Fenster ins Asylantenheim geschossen. Daneben gibt es noch fünfunddreissig andere Restaurants (eins pro 194 Schweizer und 48 Ausländer) und sogar eine Brauerei, deren Bier, wie jedes Kind im Dorf weiss, viel besser ist als jenes aus dem nahen F.

An diesem Ort – Weinfeldern, Westport oder Wilna – sah ich mein erstes Glühwürmchen in einer 1.-August-Nacht. An diesem Ort machte ich meine ersten Schritte und sprach meine ersten Worte, brach meinen ersten Arm, hatte meinen ersten Rausch. Kurz gesagt: Ich liebe dieses Dorf, das kein Dorf sein will – weil es trotz Industriebauten und Umfahrungsstrassen, trotz Getreidesilos und leuchtendklamentübersäten Einkaufszentren ein schönes Dorf ist – weil es mein Dorf ist.

W. ist ein stilles Dorf, aber dann und wann geschieht auch hier Dinge von nationaler Bedeutung. Silvia von Ballmoos ist hier aufgewachsen, Beni Tumheer, Bürger von W., hat in der wunderschönen Jugendstilkir-

che geheiratet. Das Dorf hat ein kleines Bordell und ein Lehrerschwimmbekken mit einer absolut ungefährlichen Asbestdecke. Die neueste Attraktion W.'s aber ist B.

B. ist Fürsorger. B. war Polizist und hat somit die ideale Vorbildung für die Arbeit als Fürsorger. W. verdankt B. beachtliche Einsparungen im Fürsorgebereich und eine erstaunliche Präsenz in der nationalen Presse.

B. ist Mitglied der Autopartei (für die er ohne falsche Scham auch einmal bei Anti-Drogen-Partys für die Dorfjugend wirbt) und gewissermassen ein Sozialrevolutionär. Da soll noch jemand sagen, die Autopartei habe keine Visionen. B. darf von sich behaupten, eine völlig neue Art der Fürsorge erfunden zu haben. Sein richtungsweisendes Modell könnte für unser ganzes Land Vorbildfunktion haben und soll hier deshalb kurz vorgestellt werden. B.'s erster Geniestreich war, ein Schloss an der Türe des Fürsorgeamtes anzubringen, das



«Affenfalle»

es ihm erlaubt, den Zu- und Abstrom von Sozialfällen per Knopfdruck zu regulieren. Hat es jemand bis zu B.'s Pult geschafft, so zwingt sich dieser zu einem obszönen Umgangston,

was ihm nicht leichtfallen kann. Er nennt eine Frau «Saufütz», einen Mann «fuule Siech», was sicherlich jene Personen vom Amt abhält, deren Stolz noch grösser ist als ihre Not. Den

einen oder anderen Fürsorgefall vermag er abzuschrecken, indem er gelegentlich seine alte Dienstwaffe mit ins Büro bringt, aber einige wenige, hartnäckige Fälle bleiben selbst nach dieser Notmassnahme übrig und verzehren die Steuergelder, die wir alle im Schweisse unserer Achselhöhlen zusammengetragen haben. Einer von ihnen konnte erfolgreich während Jahren in der Psychiatrie endgelagert werden, einem anderen verweigerte B. schlicht die Annahme seiner Schriften und einem dritten, einem Drogenstichtigen, drohte er damit, ihn in einer Entzugsanstalt unterzubringen, wo schon dessen Bruder erfolglos gewesen und kurz darauf gestorben war. Das alles ist zwar mehr oder weniger gegen das Gesetz, aber Revolutionäre können sich nicht um jedes Gesetzlein kümmern. Recht ist, was billig ist.

W. sparte also dank B. viel, viel schönes Geld, und damit dieses nicht in den feuchten Kellern der Gemeinde verkomme, investierte man es in die vielen Prozesse, denen sich der gute B. zu stellen hatte. Wenigstens kam es so den Anwälten zugute, die erstens ohnehin zuviel Steuern bezahlen und zweitens traditionell gute Beziehungen zum Gemeinderat haben beziehungsweise im Gemeinderat sitzen.

Wären da nicht die *Psyche*, der *Beobachter*, der *Tagesanzeiger* und eine kleine Gruppe unverbesserlicher Dorfparlamentarier (linke und nette und sogar einige christliche, deren Füsse dann allerdings ziemlich schnell erkalten), so könnte B. ungestört seiner Wege gehen. Aber eben: B. wurde angegriffen und sogar zum Thema einer Anfrage im Parlament.

Die Exekutive stand allerdings wie ein Mann (mit Ausnahme eines Mannes) hinter

dem Budgetwohltäter und beantwortete die Anfrage heilsicherlich, bevor sie begründet wurde. Und während ledige Mütter, Drogenstichtige und Asylanten sehen können, wo sie bleiben, bittet der Gemeinderat um Mitleid mit dem Familienvater B. und stellt ihm auch gleich noch einen Rechtsbeistand, um die bösen Kritiker seiner Arbeit anzuklagen. Das ist nur recht und billig – nein, billig wohl nicht, aber mindestens recht.

Und das Spiel geht weiter. Irgendwann wird man wohl eine Mauer um W. bauen, um unerwünschte Subjekte schon an der Gemeindegrenze abzufangen. Man wird eine Tür machen und einen kleinen Schlitz daneben, in den man seine Bancomat-Karte schieben muss, um ins Dorf zu kommen. Dann wird wieder Friede sein in den Gassen, und das kleine Kinderbataillon von Skinheads, das es sogar in W. gibt, wird für Ruhe und Ordnung sorgen. Die Fürsorge wird den Kleinen dafür dank und wann ein Fässchen Bier spendieren, und die Anwälte des Dorfes werden sich im Kampf gegen innere und äusserer Feinde so manche ehrenvolle Narbe holen.

Ich müsste mich schämen für dieses Dorf W. wenn es Weinfeldern wäre und nicht vielleicht Winterswijk oder Wakajama oder Tschangtschun (Provinz Kirin, Mandschurei).

ANZEIGE

★★★★

HOTEL
ORSELINA
6644 ORSELINA

Telefon 093/33 02 32
Familie Amstutz